Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 170 (2002)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

43/2002 • 24. OKTOBER • 170. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

MISSION UND ENTWICKLUNG

605 MISSION
606 THEOLOGIE IN LUZERN
607 WIRKKRAFT
610 SPITAL-SEELSORGE
611 SPITAL-SCHWESTERN
612 KANISIUS-SCHWESTERN
613 BRUCHMATT-SCHWESTERN
614 ST. ANNA-SCHWESTERN
616 AMTLICHER TEIL

Vor fünf Jahren hat sich der Schweizerische Katholische Missionsrat, die Missionskommission der Schweizer Bischofskonferenz, ein Leitbild mit dem Titel «Der missionarische Auftrag in der Welt von heute» gegeben. Dieses Jahr ergänzte er es mit einer so genannten Plattform zum Missionsverständnis; die darin zusammengetragenen Gedanken zu einem erneuerten Missionsverständnis sind das Ergebnis einer gemeinsamen Reflexion in Zusammenarbeit mit Fastenopfer, Missio und Bethlehem Mission Immensee.[1]

Der Abschnitt *«Aktuelle Wahrnehmung»* geht von der Feststellung aus, dass «Mission» aus verschiedenen Gründen zu einem umstrittenen Begriff und Thema geworden ist. Deshalb sei aber weder auf die Praxis der Mission noch auf den Begriff Mission zu verzichten, sondern nach einem erneuerten Missionsverständnis zu fragen. Ausgehend von der *«Quelle der Mission»,* dem Glauben an den Gott, der sich in Jesus von Nazaret offenbart hat, wird Mission bestimmt als «ein christliches Selbst-Verständnis, das auf das Evangelium als persönlich und gesellschaftlich verändernde Kraft vertraut und sich ständig neu daran orientiert». Dass die Kirche die verpflichtende Sendung Gottes erhielt, die befreiende Botschaft Jesu durch die Geschichte zu tragen, bedeutet: *«Mission heisst: Sendung».* Zur *«Mithilfe beim Wachsen des Reiches Gottes»* sind alle Christinnen und Christen gesandt; deshalb kann man Mission in einem engeren und weiteren Sinn verstehen.

«Mission ist Entgrenzung», und Missionarinnen und Missionare können die Gegenwart des Reiches Gottes «auch in anderen, ihr bislang unbekannten Formen in Menschen, Kulturen und Gesellschaften suchen und entdecken». Dies bedingt gegenseitigen Respekt und Achtung, woraus sich ergibt: *«Mission braucht Dialog».* In einer immer stärker globalisierten Welt erhält das missionarische Engagement zunehmend den Charakter einer *«Mission der Solidarität»;* wird das missionarische zum «solidarischen Engagement zugunsten von armen, ausgegrenzten und benachteiligten Menschen».

Mission hat damit auch eine entwicklungspolitische Dimension, *«Mission fördert die umfassende menschliche Entwicklung».* Das bedeutet für den Missionsrat: Ein Einsatz für menschliche Entwicklung ist immer auch eine Mission im Sinne Jesu, und eine Mission im Sinne Jesu steht immer auch im Dienst einer menschlichen Entwicklung. Das lasse sich auch an vielen neuen und weiterführenden Bewegungen in den entwicklungspolitischen Zusammenhängen ablesen; genannt werden in der Plattform:

Theologie in Luzern
Prof. Rafael Ferber, Lehrstuhl Philosophie (Seite 606).

– *Vom Einzelnen zur Gemeinschaft.* Mehr Lebensqualität brauchen auch die Dorfgemeinschaft und die Region.

– *Von der Patenschaft zur Partnerschaft.* Partnerschaftliche Ansätze sollen Abhängigkeit schaffende Projekte ersetzen.

– *Von der Vernachlässigung zum Einbezug der Ökologie.* Hier wird der Gedanke der Nachhaltigkeit Praxis.

– *Von der Dritten Welt zur Einen Welt.* Damit werden gerechte Lebensverhältnisse für alle Menschen postuliert.

– *Vom Lehrenden zum Lernenden.* Es ist bereichernd, andere Kulturen, Religionen und Lokalkirchen mit ihren Besonderheiten wahr und ernst zu nehmen.

– *Von der Einbahnstrasse zur Strasse mit Gegenverkehr.* Die Gedanken, Lieder, Spiritualitäten, Gemeindemodelle und Theologien aus den Ländern des Südens können helfen, bei uns verloren gegangene Werte neu zu beleben.

– *Von einer Mission der Kleriker zu einer Mission des gesamten Volkes Gottes.* Träger der Mission ist die ganze kirchliche Gemeinschaft.

– *Von einer vorherrschend männlich geprägten zu einer geschwisterlichen Welt.* Eine befreiende Mission und eine gelingende Entwicklung verlangen einen weltweit verstärkten Einsatz für die Rechte aller Menschen, insbesondere der Frauen.

So müsse sich christliche Mission daran messen lassen, «zu wieviel mehr an Menschenwürde und Lebensqualität» sie beitrage. Dem widerspreche nicht, «dass es bei allem guten menschlichen Tun und Lassen vieles gibt, was nicht in unseren Händen liegt und der Machbarkeit entzogen ist».

Rolf Weibel

[1] Das Leitbild wie die Plattform können bestellt werden beim Schweizerischen Katholischen Missionsrat, Postfach 187, 1709 Freiburg 9, Telefon 026 422 11 20, E-Mail martin.bernet@missio.ch

PHILOSOPHIE IN LUZERN

THEOLOGIE IN LUZERN

Ich beginne mit einer Definition von Philosophie und Theologie, welche das Gemeinsame zwischen den beiden Disziplinen betont. Philosophie und Theologie sind ein Rechenschaftsablegen. Philosophie ist wesentlich charakterisiert durch die Tätigkeit des Sokrates (470–399 v. Chr.). Sokrates aber verstand seine Tätigkeit als ein Rechenschaftsablegen (λόγον διδόναι) über entscheidende Begriffe, die wir verwenden. Bei Sokrates waren es insbesondere moralische Begriffe, wie zum Beispiel Tapferkeit, Gerechtigkeit, Tugend im Allgemeinen; diese Begriffsanalyse wurde schnell auch auf weitere Begriffe ausgedehnt. Pointiert liesse sich sagen: Vorsokratische Philosophen sind Philosophen, die von Sokrates nicht beeinflusst sind; fast alle Philosophen nachher sind von Sokrates beeinflusst.

Im ersten Petrusbrief dagegen lesen wir: «... den Herrn Christus haltet heilig in euren Herzen, allezeit bereit zur Antwort gegen jeden, der von euch Rechenschaft (λόγον) fordert über die Hoffnung, die in euch ist» (1 Petr 3,15; Übersetzung der Zürcher Bibel, mit kleinen Veränderungen des Verfassers).

Theologie und Philosophie sind so eine Form von Rechenschaftsablegung, Philosophie über Grundbegriffe im Allgemeinen, wozu auch der Gottesbegriff gehört, Theologie über Grundbegriffe, wie sie aus der Bibel hervorgehen, wie zum Beispiel Schöpfung, Trinität, Inkarnation, Gnade und Erlösung. Formen dieser Rechenschaftsablegung sind Erläuterung und Begründung. Insoweit Theologie und Philosophie nicht nur Meinungen, sondern logisch korrekte Begründungen für richtige Meinungen, das heisst eben Wissen, mitzuteilen versuchen, können sie auch den Anspruch erheben, Wissenschaften zu sein.

Theologie und Philosophie

Freilich ergibt sich hier auch ein fundamentaler Unterschied zwischen Theologie und Philosophie, nämlich ein unterschiedliches Verhältnis zur Autorität. Für die Philosophie ist die einzige Autorität das Argument, und sie hat sich von ihm dorthin führen zu lassen, wohin sein «zwangloser Zwang» (Jürgen Habermas) uns bringt, wie das bereits Sokrates paradigmatisch formuliert hat: «Denn ich weiss es [ob Dichtung Mimesis sein soll oder nicht] selbst noch nicht, sondern wohin uns, dem Winde vergleichbar, die Rede treibt, dahin müssen wir gehen» (Rep. 394d). Ausser diesem «zwanglosen Zwang» des besseren Argumentes akzeptiert die Philosophie keine Autorität. Die Philosophie hat insofern auch eine offene Zukunft. So weiss ein Philosoph jetzt noch nicht, was er in Zukunft weiss. Die katholische Theologie nimmt zusätzlich zwei weitere Autoritäten an, nämlich einerseits die Bibel und andererseits das römische Lehramt, die beide auf Grund ihres letztlich göttlichen Ursprungs grundsätzlich ebenfalls Anspruch auf Wahrheit erheben, auch wenn diese Wahrheit durch die Vernunft weder eingesehen noch erschlossen werden kann. Ein Argument gehört also in die Theologie, wenn eine seiner Prämissen in der biblischen Offenbarung oder im Lehramt gründet. Ein Argument gehört in die Philosophie, wenn keine seiner Prämissen aus der biblischen Offenbarung oder dem Lehramt abgeleitet ist. Nun ist es möglich, dass die Konklusion eines theologischen Argumentes den Prä-

Rafael Ferber ist der neue Inhaber des Lehrstuhls Philosophie der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

ERMÄCHTIGUNG 3: GOTTES WORT WIRKT

31. Sonntag im Jahreskreis: 1 Thess 2,7b–9.13

Auf den Text zu

Die drei Absender behaupten und verteidigen ihr unzweideutiges Engagement in einem längeren Abschnitt (2,1–12). Für die Lesung wurden daraus zwei Sätze gewählt: Im Bild der stillenden Mutter beschwören die drei ihre Liebe zur Gemeinde (7b–8). Anschliessend erinnern sie daran, dass sie Nacht und Tag gearbeitet haben, um niemandem zur Last zu fallen (9).

Die Echtheit der Missionspredigt sollen die Adressatinnen und Adressaten an ihrer Erfahrung ablesen: «Es [das Gotteswort] erweist sich ja in euch, den Glaubenden, als wirksam.» Diese Wirkung unterscheidet Menschenwort vom Menschenwort, durch das Gotteswort durchklingt (per-sonare).

Mit dem Text unterwegs

Die grosse Selbstverteidigung der Apostel hat zu historischen Mutmassungen über entsprechende Vorwürfe und Gegner geführt. Bekannt ist nichts. Jedenfalls ist aus dem Kontext auszuschliessen (v. a. Vers 15), dass es dabei um jüdische Neider und Neiderinnen geht (so Otto Knoch). Wahrscheinlicher sind die Gegner/Gegnerinnen Landsleute der jungen Gemeinde, die deren Verhalten nicht mehr verstehen können.

Das Bild der Stillenden, es stammt aus dem profangriechischen Umfeld, überrascht in doppelter Hinsicht: Erstens ist es nicht üblich, Frauenerfahrungen als Bilder für Führungsaufgaben heranzuziehen. Allerdings ist das augenfällige Machtgefälle mit ein Grund für seine Beliebtheit, aber auch Ambivalenz. In ausserbiblischen Texten ist jeweils eindeutiger von der Amme die Rede, während hier die stillende Frau ihre *eigenen Kinder* versorgt.

Zweitens überrascht, dass die Absender das Evangelium Gottes und das Anteilgeben am eigenen Leben voneinander trennen, ja, letzteres sogar als grössere Gabe verstehen. Die beiden Aspekte (Evangelium und Vermittlung – Milch und Stillbeziehung) können grundsätzlich nicht und müssen auch hier nicht gegeneinander ausgespielt werden. Der ganze Brief spricht davon, dass das Evangelium nur über Beziehung, Vorbild und Nachgestaltung, erfasst werden kann.

Der ganze Abschnitt verteidigt die Lauterkeit der Verkündigung und ist primär als Selbstaussage, als Wir-Botschaft, zu lesen. Dies zeigt sich besonders im folgenden Satz. Paulus und seine Gefährten erinnern an ihre Rastlosigkeit im Bemühen, niemandem zur Last zu fallen. Geht es hier um die Zurückhaltung von Wandermissionaren, ökonomisch armen Leuten nicht noch das Wenige zum Leben wegzuessen? Es ist durchaus möglich, dass die Gemeinde auf die Selbstversorgung der drei Missionare angewiesen war. Paulus hatte von anderen (reicheren) Gemeinden wie Philippi Zuwendungen angenommen, gerade auch für seine Zeit in Thessalonich (Phil 4,15f). Im Zusammenhang mit der Rechtfertigung gesehen geht es hier auch um die Glaubwürdigkeit der Prediger, die sich an ihrer Mission nicht bereichern. Allerdings bleibt die Vehemenz erstaunlich.

Im Text ist das Mutterbild nicht ganz so eng an die Behauptung gebunden, niemandem zur Last zu fallen. Zum Glück – in der Lesungsauswahl klingt nun allerdings ein lästiges Klischee an, das Müttern bis heute das Leben schwer macht: Mütter geben alles und geben sich vor allem Mühe, niemandem zur Last zu fallen. Hier spielten und spielen reale Verlust- und Existenzängste eine Rolle. Wer sich ständig bemüht, nicht lästig zu sein, ist es natürlich erst recht. Auch die Missionare wussten, dass ihre Botschaft, die gewohnte Nachbarschaften, Arbeitszusammenhänge und vertraute Grenzen sprengte, lästig war. Ob sie vielleicht als Personen mit ihrem rastlosen Arbeiten Nacht und Tag auch lästig fielen?

Das Wort, das die Gemeinde von Thessalonich angenommen hat, ist umständlich, aber präzise charakterisiert. Das zum Hören bestimmte Wort, das Predigtwort, ergeht durch die Apostel. Gottes Wort klingt durch das Menschenwort hindurch (per-sonare). Die Hörenden nehmen Gottes Wort im Menschenwort in zwei Schritten auf: Zuerst empfangen sie es, dann nehmen sie es aktiv entgegen.

Die Echtheit ihrer Mission können die drei Apostel weder sich noch den Adressaten und Hörerinnen beweisen. Hier werden die rastlosen Schaffer endlich zur Passivität gezwungen. Ob Gottes Wort im Menschenwort ist, zeigt sich daran, ob Gottes Wort in den Hörenden wirkt. Die drei Missionare können die Gemeinde nur einladen, dieses Wirken am eigenen Leben wahrzunehmen. Wieder kommt das Grundthema des Briefes zum Tragen: Die Kraft des Wortes wird sichtbar in der Lesbarkeit der Menschen als Glaubende (14, vgl. Lesung zum vergangenen Sonntag).

Über den Text hinaus

Die Lesung sollte nicht unkommentiert vorgelesen werden, damit das lebensfeindliche Klischee von den rastlosen Müttern, die niemandem zur Last fallen dürfen, nicht weiter Nahrung erhält. Schliesslich folgt nach dieser durch die Lesung zu eng verbundenen Kombination von Mutterbild und angestrengte Sorge der Dank für die Aufnahme des Wortes nicht als Menschen-, sondern als Gottes Wort. Und dieses kann gedeutet werden als Ermächtigung, den eigenen Weg zu gehen, auch wenn es anderen lästig ist, als Ermutigung, sich selber und den Geschwistern als Glaubende oder Glaubender deutlich zu werden.

Regula Grünenfelder

Literatur: Otto Knoch, 1. und 2. Thessalonicherbrief. Stuttgarter Kleiner Kommentar Neues Testament 12, Stuttgart 1987; Elisabeth Schüssler Fiorenza, Zu ihrem Gedächtnis. Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge, München 1988.

Er-lesen

Ganzer Abschnitt zur Selbstverteidigung der Apostel lesen. Welche Argumente werden aufgeführt? Welche wählt die Lesung aus?

Er-hellen

Bei aller Verschiedenheit der biblischen Worte Gottes – die Wirkkraft ist ihr entscheidendes Merkmal. Es wirkt im Schöpfungsbericht oder im direkten Reden Gottes mit den Menschen im Paradiesgarten, in Kriegsgeschichten oder in Berufungserzählungen (z. B. Jes 6,8–16) ebenso wie in Gesetzen, die als Wort Gottes charakterisert werden, wie beispielsweise der Dekalog oder das ganze Bundesbuch.

Eine besondere Kategorie bilden die Worte Gottes, die durch Menschen vermittelt werden. Da geht es jeweils nicht um den Gegensatz zwischen Menschenwort und Gotteswort, sondern darum, ob im Menschenwort Gotteswort wirksam wird. Was dies bedeutet, zeigt der Streit um die Wahrheit prophetischer Botschaft: Wenn das prophetische Wort in Erfüllung geht, dann zeigt sich, ob der Prophet von Gott gesandt ist (Jer 28,9), ob durch sein Menschenwort Gotteswort klingt.

Er-leben

Wie können wir erkennen, ob im Menschenwort Gotteswort wirkt? (In kleinen Gruppen) Erfahrungen austauschen, Kriterien suchen. Ist jedes Bibelwort (für mich, für Menschen, die in anderen Lebenssituationen stecken) Wort Gottes?

Austausch in der Lektoren-/Lektorinnengruppe oder unter Predigern/Predigerinnen: Was bedeutet es, das Wort Gottes durch mich hindurchtönen zu lassen? Wie bereite ich mich vor? Wie kann ich mich entschieden engagieren und gleichzeitig loslassen, da das Wirken unter den Zuhörern/Zuhörerinnen nicht an die Vorleserin/den Vorleser gebunden ist?

missen oder der Konklusion eines philosophischen widerspricht. So zum Beispiel widerspricht die theologische Proposition, dass die Welt aus Nichts geschaffen wurde, der philosophischen Prämisse, dass aus nichts nichts entsteht. Welche der beiden Propositionen gilt nun, die philosophische oder die theologische? Der Theologe muss konsequenterweise das erstere annehmen, da eine Aussage, die sich auf einen göttlichen Ursprung berufen kann, einen höheren Anspruch auf Wahrheit erheben kann als eine Aussage, die sich nur auf ein menschliches Argument zu stützen vermag. Denn eine menschliche Prämisse kann unwahr und ein menschliches Argument ungültig sein, ein göttliches dagegen nicht.

Nun stehen aber in der Bibel viele Aussagen, die zwar Gott zugeschrieben werden, aber vor der menschlichen Vernunft nicht bestehen können, wie zum Beispiel, dass die Sonne einen Tag lang über Gibeon stehen geblieben ist (vgl. Josua 10,12–14) oder der Völkermord, den Jahwe Israel befiehlt (vgl. Deuteronomium 7,16). Dann stellt sich aber die Frage, welche der biblischen Aussagen tatsächlich einen göttlichen Ursprung aufweisen und welche nicht, sondern dies nur beanspruchen und historisch bedingt sind oder Gott für sehr irdische Zwecke missbrauchen. Dies ist wieder Aufgabe der theologischen Exegese. Jedenfalls scheint sich Gott nur fragmentarisch in der Bibel zu offenbaren, die einem «Spiegel in rätselhafter Gestalt» vergleichbar ist (vgl. Paulus, 1 Kor 13,12).

Beide Disziplinen, das heisst Philosophie und Theologie, standen im Verlauf der Geschichte in einem wechselhaften und manchmal schwierigen Verhältnis zueinander. Das eine Extrem ist die Trennung von Glauben und Wissen, wonach der Glaube völlig irrational ist. Der Fachterminus dafür lautet «Fideismus». Das Stichwort dafür ist das Tertullian (gegen 160 bis nach 220) zugeschriebene: «Ich glaube, weil es absurd ist» (credo quia absurdum). Tertullians Worte lauten allerdings tatsächlich: «Es ist glaubhaft, weil es unpassend ist» (credibile est, quia ineptum est) (De carne Christi, 5.4). Das andere Extrem ist die Vermengung von Glauben und Wissen. Der Fachterminus dafür ist «Rationalismus», wonach auch der Glaubensinhalt rational durchdrungen werden kann. Der Fideismus unterschätzt die Vernunft, wenn er ihr zu glauben gebietet, weil es absurd ist; der Rationalismus dagegen überschätzt sie.

Eine mittlere Lösung ist diejenige des Thomas von Aquin (1225–1274), auf die Papst Johannes Paul II. (*1920) in seiner Enzyklika «Fides et Ratio» (1998) unter dem Untertitel «Die bleibende Neuheit des Denkens des hl. Thomas von Aquin» (§ 43) wieder hingewiesen hat. Nach Thomas haben wir eine Harmonie von Glauben und Wissen auf Grund einer klaren Unterscheidung von Philosophie und Theologie. Thomas nimmt eine doppelte Erkenntnisquelle an: die göttliche Offenbarung als Grundlage unserer übernatürlichen Glaubenserkenntnis und die Sinneserfahrung als Grundlage unserer natürlichen Verstandeserkenntnis. Philosophie und Theologie sind beide autonome Wissenschaften, das heisst sie haben ihre eigenen Erkenntnisgegenstände und – in gewissem Sinne – auch ihre eigenen Methoden. Doch sind sie aufeinander hingeordnet: Der Inhalt des Glaubens, wie zum Beispiel dass die Welt aus dem Nichts geschaffen wurde, ist für uns Menschen nicht einsichtig und nötigt deshalb auch den Verstand nicht zur Zustimmung. Der Verstand bedarf dazu einer besonderen Bewegung des Willens und vor allem auch der Glaubensgnade: «Da der Mensch, indem er demjenigen zustimmt, was der Inhalt des Glaubens ist, über seine Natur erhoben wird, ist es notwendig, dass ihm dies [d.h. das Über-seine-Natur-Erhoben-Werden] infolge eines übernatürlichen Prinzips innewohnt, welches von innen dazu bewegt, was eben Gott ist» (Summa Theol. II–II, q. 6, art. 1.c). Ganz anders beim Wissen. Was in seinem Bereich liegt, ist dem menschlichen Erkenntnisvermögen grundsätzlich zugänglich. Diese klare Unterscheidung bedeutet aber für Thomas keine Trennung, da die beiden Bereiche – der Inhalt des Glaubens und Wissens – ihren letzten und gemeinsamen Ursprung in Gott haben und deshalb in der Einheit einer ontischen Wahrheit übereinkommen, die in Gott begründet ist, die wir aber nur auf zwei voneinander unterschiedene Weisen erkennen können: Der Mensch steige also durch das natürliche Licht der Vernunft auf dem Wege über das Geschaffene zur Erkenntnis Gottes empor, und die göttliche Wahrheit, die über den menschlichen Verstand hinausgeht, steige in der Offenbarung zu uns herunter (vgl. Summa contra Gentiles IV,c.1). Wie nämlich die Gnade die Natur voraussetze und vollende, so setze der Glaube die Vernunft voraus und vollende sie. Das heisst: Die Vernunft allein hat etwas Unvollendetes in sich. Sie bietet nämlich keine Erfüllung des natürlichen Verlangens nach Wissen, da Fragen wie die nach Ursprung und Ziel der Welt und des Menschen die Antwortmöglichkeiten der Vernunft übersteigen. Deshalb kann Thomas von Aristoteles und zwei seiner Kommentatoren, Alexander von Aphrodisias (3. Jh. v. Chr.) sowie Ibn-Rushd bzw. Averroës (1126–1196), schreiben: «Es ist hierbei genügend deutlich, in welch grosse Bedrängnis (angustia) ihr hervorragender Geist geriet» (S.c.G. III, 48).

Die Bedrängnis muss sich noch gesteigert haben für Kant (1724–1804), der der theoretischen Vernunft ihre Grenzen nachgewiesen hat und die Erkenntnis eines Endzweckes aus ihrem Bereich systematisch ausgeschlossen hat. Wenn wir eine Unterscheidung von Gabriel Marcel (1889–1973) und Noam Chomsky (*1928) zwischen Problem und Geheimnis aufnehmen, so lässt sich sagen, dass es einen Bereich von Fragen gibt, die nicht mehr Probleme, sondern Geheimnisse sind, zum Beispiel die Frage,

warum es das Böse gibt. Bei den Problemen verfügen wir über eine Strategie, sie im Hinblick auf eine Lösung anzugehen, bei den Geheimnissen aber nicht. So schreibt G. Marcel: «Während ein echtes Problem einer bestimmten, ihm angemessenen Technik unterworfen ist, in Abhängigkeit von der es definiert wird, so übersteigt ein Geheimnis durch Definition jede vorstellbare Technik» (Etre et Avoir, Journal Métaphysique, Eintrag vom 23. Dezember 1932). Doch ein Geheimnis ist nicht mehr problematisch, sondern «metaproblematisch», das heisst es steht jenseits eines lösbaren Problems. Wenn es eine Lösung des Geheimnisses des Bösen gäbe, so könnten wir Menschen sie wohl nicht einmal verstehen.

Geheimnisse deutlich machen

Die primäre Aufgabe der Philosophie an einer Theologischen Fakultät sehe ich darin, solche «Geheimnisse» deutlich zu machen. So zum Beispiel ist das so genannte Leib-Seele-Problem meines Erachtens ein Geheimnis, eben das «Leib-Seele-Geheimnis». Analoges gilt vom Problem der Willensfreiheit und wohl auch vom Problem des Bösen. Damit wird aber noch keine Abwertung der natürlichen Vernunft vollzogen. Wir gelangen vielmehr nur mittels der Vernunft an ihre Grenze.

Eine zweite Aufgabe liegt darin, die begrifflichen Grundlagen für das Verständnis der Dogmatik, der theologischen Ethik und nicht zuletzt der Kirchengeschichte bereitzustellen, wie zum Beispiel das Verständnis des Substanzbegriffes, also dessen, was selbständig existiert. Bei all dem kann es nicht darum gehen, einen vergangenen Stand der Philosophie zu reproduzieren, sondern beides – die sachliche und historische Aufgabe – hat unter Einbeziehung der Philosophie des 20. Jahrhunderts zu geschehen. In der Tat trennen uns von Thomas nicht nur siebeneinhalb Jahrhunderte. Wir leben offensichtlich in einer anderen Welt, die nicht nur durch die Expansion von Wissenschaft und Technik, sondern auch durch Glaubens- und Gewissensfreiheit (vgl. Art. 15 der Bundesverfassung) und zumindest in Europa und Amerika durch eine weitgehende Trennung von Religion und Staat gekennzeichnet ist. Die Trennung von Religion und Staat hat immer wieder zum Ruf einer Trennung von Kirche und Staat geführt. In der Schweiz sind für die Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat bekanntlich die Kantone zuständig (vgl. Art. 72 der Bundesverfassung).

In Luzern

Im Kanton Luzern ist der radikalen Forderung nach einer völligen Trennung von Kirche und Staat allerdings nie Rechnung getragen worden. Es besteht vielmehr eine sinnvolle Zusammenarbeit zwischen dem Staat und den drei Landeskirchen, die wohl auch dem Willen der mehrheitlich katholischen Bevölkerung entspricht. (In Zukunft ist auch vermehrt eine Zusammenarbeit zwischen dem Staat und Konfessionen, die keinen landeskirchlichen Status haben, in Erwägung zu ziehen.)

Der Lehrstuhl, den der Verfasser innehat, ist ein Lehrstuhl der Theologischen Fakultät, der von 1972 bis 1996 von Herrn Prof. Dr. D. Schmidig besetzt, von 1996 bis 2000 vakant blieb und durch Herrn Prof. J. Disse, jetzt Theologische Fakultät Fulda, vertreten wurde. Auf den 1. Oktober 2000 wurde der Unterzeichnende durch Regierungsratsbeschluss zum ordentlichen Professor gewählt, nachdem er ein Jahr zuvor einem Ruf an die Philosophische Fakultät der Universität zu Köln folgte (1999–2000). Der Standort dieses Lehrstuhls ist gemäss den Berufungsverhandlungen das Philosophische Seminar der Geisteswissenschaftlichen Fakultät. Diesem Seminar gehören heute als Professoren Frau Prof. K. Gloy und Prof. Dr. E. Rudolph, Nachfolger von Herrn Prof. A. Horváth, an. Der Lehrstuhl, den der Verfasser innehat, ist also einerseits ein Lehrstuhl der Theologischen Fakultät, andrerseits ist er im Philosophischen Seminar lokalisiert, mit dessen Angehörigen er zusammenzuarbeiten hat. Ein Schwerpunkt ist dabei die antike Philosophie.

Dieser besonderen Situation des Lehrstuhls einer Theologischen Fakultät an einem Philosophischen Seminar entsprechend bietet der Lehrstuhlinhaber Philosophie unter rein wissenschaftlichen Vorzeichen an. Eine solche Philosophie kann ihrer Natur nach nicht eine konfessionelle Philosophie, also weder katholisch, protestantisch, orthodox, jüdisch, muslimisch, buddhistisch usw., sein. Das wäre ebenso widersinnig wie eine katholische, evangelische oder orthodoxe usw. Mathematik, Physik oder Chemie. Eine solche Philosophie könnte von der wissenschaftlichen Gemeinschaft nicht ernst genommen werden, so wenig wie eine katholische Mathematik oder Physik. Sie wäre auch an einer staatlichen Universität, die ja nicht allein von *einer* Glaubensgemeinschaft getragen wird, deplaziert. In der menschlichen Vernunft liegt nämlich ein Streben nach allgemeiner Gültigkeit, die Philosophie ist im Prinzip die Verkörperung der menschlichen Vernunft. Entsprechend hat die Philosophie auch die Pflicht, in einer Art und Weise zu arbeiten, die für jedermann verbindlich sein kann. Christlich kann eine Philosophie nur in dem akzidentellen Sinne sein, dass sie auf Themen, die für die Theologiestudierenden von besonderem Interesse sind, historisch und systematisch besonderes Gewicht legt. Dabei gilt es aber, zwischen Innen- und Aussenperspektive zu unterscheiden, das heisst die Innenperspektive eines Autors, der seine Ansichten aus dieser Perspektive für wahr hält, nicht tel quel zu übernehmen, sondern auch der kritischen Evaluation zu unterziehen.

Rafael Ferber

SKZ 43/2002

SPITAL-SEELSORGE

SEELSORGE IM SPITAL

Das Kantonsspital Luzern feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen. Mit dem Bau des Spitals im Jahre 1902 wurde auch eine Spitalkapelle errichtet, und im Stellenplan ist die Stelle eines Kaplans erstmals erwähnt. 1926 wird Folgendes berichtet: «Da die Seelsorge in der Krankenanstalt besonders bei der in den letzten Jahren stark angewachsenen Patientenzahl eine sehr anstrengende und verantwortungsvolle Aufgabe ist, hat der seit der Eröffnung der Krankenanstalt tätige Hochwürdige Herr Spitalpfarrer Halter aus Gesundheitsrücksichten resigniert, worauf er zum Kanonikus an das Stift Beromünster gewählt wurde. Für seine verdienstvolle Tätigkeit im Spital sei ihm an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen.»

Unsere Spitalseelsorge kann somit auf eine 100-jährige Geschichte zurückblicken. Sie hat sich in dieser Zeit personell erweitert und sich, den Bedürfnissen der Gesellschaft und des Spitals entsprechend, zu einem heute allseits sehr geschätzten interkonfessionellen Team entwickelt, das aus dem Spitalalltag nicht mehr wegzudenken ist.

Das Kantonsspital Luzern behandelt als Zentrumsspital der Innerschweiz im Jahr rund 23 000 Patienten stationär und 70 000 Patienten ambulant. Das Leistungsangebot umfasst sämtliche Spezialgebiete, von der kinderchirurgischen und pädiatrischen Versorgung bis hin zu Neurorehabilitation und Psychiatrie.

Der Stellenplan unseres Seelsorgeteams umfasst heute 550 Stellenprozente, das heisst vier römisch-katholische und eineinhalb evangelisch-reformierte Stellen, aufgeteilt in sieben Teilpensen. Das Team setzt sich aus zwei Theologinnen, zwei Theologen, einem Priester und zwei reformierten Pfarrern zusammen. Die Leitung des Teams liegt seit 1989 bei der einen Theologin. Dieses Team ist voll in den Spitalbetrieb integriert und präsentiert sich nach aussen als Einheit. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger verfügen sowohl bei den Patientinnen und Patienten wie auch beim Pflegepersonal über ein hohes Ansehen.

Als Spitaldirektor kann ich auf Grund meiner 17-jährigen Spitalerfahrung die Bedeutung der Spitalseelsorge und das Anforderungsprofil für diese Aufgabe wie folgt umschreiben:

Zur Bedeutung der Spitalseelsorge

Das Spital hat sich in den letzen Jahren zu einem zunehmend teureren Dienstleistungszentrum entwickelt. Betriebswirtschaftliche Fragen wie Effizienzsteigerung, Kostentransparenz, Prozessoptimierung usw. sind in den Mittelpunkt gerückt. Als Folge davon verkürzte sich die Aufenthaltsdauer der Patientinnen und Patienten, nahmen Überforderung beim Personal und die allgemeine Hektik zu. Unter dem grossen Zeitdruck fallen Patientenkontakte manchmal unpersönlich aus, was zusätzlich zu Frustrationen führt. Überdies sind Patientinnen und Patienten oft selber gezeichnet von den Alltagsbelastungen in Beruf und Familie.

Für die Pflegenden bedeuten Arbeitsdruck und ständige Konfrontation mit Krankheit, Sterben und Tod eine beträchtliche Herausforderung. Als besonders belastend empfinden Pflegende den Mangel an Zeit für die Begleitung von Kranken und ihren Angehörigen. In dieser Situation nimmt die Seelsorge eine sehr wichtige Aufgabe wahr. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Seelsorge und Pflege ist allerdings unerlässlich. Gerade diese Zusammenarbeit ermöglicht den Kranken eine hilfreiche Begleitung in schwerer Zeit.

Zum Aufgabenfeld

Das Aufgabenfeld der Spitalseelsorge ist vielfältig. Nebst den Krankenbesuchen, der Gestaltung von Kommunionfeiern und Gottesdiensten und manchen anderen Aufgaben kommt der Begleitung und Unterstützung des Spitalpersonals in Krisensituationen wie Todesfall in der Familie, schwere Krankheit, Überforderung im Beruf, eine zunehmend wichtige Bedeutung zu.

Das Dasein der Seelsorge, im Rahmen des Pikettdienstes rund um die Uhr, ist anspruchsvoll und erfordert physische und psychische Stabilität. Gerade bei Todesfällen ist es wichtig, dass die Angehörigen sorgfältig und kompetent begleitet werden.

Grundsätzlich sind die Seelsorgerinnen und Seelsorger beauftragt, die Patientinnen und Patienten der je eigenen Konfession zu besuchen. Selbstverständlich sind sie offen für alle Menschen, die ihren Besuch oder ihre Unterstützung wünschen. Sie pflegen überdies Kontakte zu den Vertretern der verschiedenen Konfessions- und Religionsgemeinschaften.

Die Beachtung der Datenschutzbestimmungen ist sehr wichtig. Während früher zwei Ordensfrauen die Spitaleintritte täglich an die Pfarreien meldeten, trat 1993 ein neues System in Kraft: Jede Patientin, jeder Patient wird bei Spitaleintritt gefragt, ob der Spitalaufenthalt dem Gemeindepfarramt mitgeteilt werden darf. Nur bei Zustimmung erscheint der Name auf der Konfessionsliste. Die Spitalseelsorge stellt den Kolleginnen und Kollegen in den Pfarreien einen Ausweis aus, damit sie die Konfessionsliste einsehen können. Somit übernehmen die Spitalseelsorger/Spitalseelsorgerinnen die Verantwortung dafür, an wen die Ausweise abgegeben werden. Dieses System hat sich gut bewährt.

Walter Burri hat als Verwaltungsdirektor des Kantonsspitals Luzern seit 1985 den Vorsitz Spitalleitung inne.

Die «hauseigenen» Seelsorgerinnen und Seelsorger haben als Mitarbeitende des Spitals Zugang zu den für ihre Arbeit wichtigen Daten. Sie stehen jedoch, wie alle andern, unter der beruflichen Schweigepflicht.

Seit mehr als zwanzig Jahren bestehen in unserem Spital drei Gruppen von ehrenamtlichen Mitarbeitenden: IDEM (Im Dienste eines Mitmenschen); Gottesdiensthelferinnen; Sitznachtwachen.

Die so genannten «Sitznachtwachen» werden von zwei Krankenschwestern und drei Personen aus dem Seelsorgeteam rekrutiert, ausgebildet und supervisorisch begleitet. Die Sitznachtwachen leisteten im vergangenen Jahr 320 Einsätze. Die Gottesdiensthelferinnen bringen an Sonn- und Feiertagen die Patientinnen und Patienten von der Abteilung in den Hörsaal zum Gottesdienst.

Ebenfalls im Spitalzentrum befindet sich der Andachtsraum, welcher von der Spitalseelsorge gestaltet wurde. Dieser schön gestaltete Raum wird von Kranken, Angehörigen und Spitalmitarbeitenden als Ort der Stille und der Besinnung aufgesucht. Beim Neubau der Frauenklinik wurde besonderer Wert darauf gelegt, dass auch dieses Haus über einen entsprechenden, für alle Religionen einladenden Meditationsraum verfügt.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Das Angebot professioneller Begleitung im religiös-spirituellen Bereich bedeutet in der Situation einer schweren Krankheit oder eines Unfalles für Betroffene und Angehörige eine wertvolle Unterstützung. Nach meinen Erfahrungen bringt die Seelsorge Menschlichkeit und Anteilnahme in den Spitalalltag. Dadurch wird ein wesentlicher Beitrag zum guten Image des Spitals geleistet.

Zum Anforderungsprofil

Spitalseelsorge ist eine Aufgabe, die nebst der theologischen und seelsorglichen Ausbildung eine hohe Belastbarkeit und Kommunikationsfähigkeit erfordert. Vorausgesetzt wird aber auch die Fähigkeit, diskret und individuell auf den jeweiligen Menschen eingehen zu können und ihm sorgfältig zuzuhören. Missionarischer Eifer wäre vollkommen fehl am Platz.

Ich erachte es als unabdingbar, dass Spitalseelsorgerinnen und Spitalseelsorger diese Voraussetzungen erfüllen und sowohl theoretisch als auch praktisch auf diese Aufgabe vorbereitet werden. Wesentliche Kriterien sind zudem Teamfähigkeit und die Integration in das bereits bestehende Team.

In einem Spital, wo der hektische Alltag Anteilnahme oftmals in den Hintergrund drängt, nimmt die Spitalseelsorge – gleichsam als ruhender Pol – eine zunehmend wichtige Rolle ein. Aus meiner Sicht erfüllt das Seelsorgeteam des Kantonsspitals Luzern das Anforderungsprofil vollumfänglich und wird deshalb sehr geschätzt.

Walter Burri

SPITAL-SEELSORGE

DIE SPITALSCHWESTERN

Auf dass die Armen geziemende Wartung erhalten, ordne ich an, dass in diesem Hospiz auf meine Kosten fromme und gut beleumundete Frauen in genügend grosser Anzahl unterhalten werden, um die Pflege der Armen sicherzustellen.» Mit dieser Absicht gründete Nicolas Rolin, Kanzler von Burgund, zusammen mit seiner Gattin Guigone de Salin, nach dem Hundertjährigen Krieg das «Hostel-Dieu – Hôtel-Dieu» von Beaune. Zur Eröffnung berief er 1452 eine Gruppe von Frauen aus dem Beginenhof von Mecheln (Flandern) nach Beaune. Die auf diese Gruppe zurückgehenden Hôtel-Dieu-Schwestern bzw. Spitalschwestern können dieses Jahr deshalb ihr 550-jähriges Bestehen feiern. 1697 verband der Bischof von Besançon die Hôtel-Dieu-Schwesterngemeinschaften seines Bistums zu einer Kongregation. 1830 berief der Stadtrat von Luzern Besançoner Schwestern an das alte Bürgerspital, das spätere Kantonsspital (1902). Die ersten Schwestern waren ausschliesslich Französinnen. Erst 1943 konnte für Schweizerinnen in Luzern ein eigenes Noviziat eröffnet werden. Im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils überdachten die Spitalschwestern ihre Situation im modernen Spitalwesen und besannen sich auf das reiche spirituelle Erbe von Beaune und Besançon. Für die Spitalschwestern von Luzern führte dies zu einer Ablösung von Besançon: 1977 wurden sie eine selbständige Kongregation.[1] Ihre 25-jährige Eigenständigkeit beging die Kongregation am 22. September 2002 mit einer öffentlichen Dankfeier unter dem Leitwort: «Wo wir aufhören – fängt Gott neu an.» Ab 1950 traten immer mehr Laien in den Pflegedienst ein, und ab 1990 zogen sich die Schwestern schrittweise aus dem Kantonsspital zurück. Es entstanden neue Gemeinschaftsformen und es wurden neue Hôtel-Dieu-Aufgaben gefunden. Heute zählt die Gemeinschaft 49 Schwestern, die in kleineren Gruppen leben und vielfältige Aufgaben erfüllen.

Auf das letzte Generalkapitel hin hat sich die Gemeinschaft intensiv mit ihrer konkreten Situation, mit dem persönlichen und gemeinschaftlichen Älterwerden auseinandergesetzt. Die Schwestern wollen ihr Altern und auch das mögliche Sterben als Gemein-

[1] Rolf Weibel, Die Kongregation der Spitalschwestern von Luzern, in: SKZ 145 (1977) Nr. 51–21, S. 766 f.

schaft bewusst mitvollziehen und gestalten. Daraus ergab sich für die Jahre bis zum nächsten Generalkapitel (2005) der Leitsatz: «‹Heimisch werden beim Ursprung.› Sterbend lebendig bleiben: Einkehren ins Hôtel-Dieu.» Dazu führt das Kapitelsdokument aus:

«Der Leitsatz ist eine radikale und existentielle Herausforderung. In unserer Auseinandersetzung durften wir aber eine befreiende Entdeckung machen: *wir selber sind eingeladen, jetzt vermehrt Gäste zu sein im Hôtel-Dieu.* Noch bis vor kurzem waren viele von uns Gastgeberinnen. Wir haben Bedürftige und Arme beherbergt, ihnen ein Stück Heimat angeboten. Wir haben sie in ihren Nöten und Schmerzen begleitet und so versucht, Gottes barmherzige Liebe erfahrbar zu machen. Jetzt sind wir selber die Gäste und dürfen diese Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Das will nicht heissen, dass wir uns einfach hinsetzen und uns nur verwöhnen lassen. Unsere Sendung geht weiter. Sie will jetzt vermehrt sichtbar werden in ihrer geistig-geistlichen Dimension und im Gebet und so zum Zeichen werden für unsere alternde Gesellschaft. Unser Sterben, unser Angewiesen- und Gastsein, unser bewusstes Einwilligen in die Minderungen kann so zur Kraftquelle werden und uns in eine neue Lebendigkeit führen. Diesen Prozess der Hingabe wollen wir in den nächsten Jahren bewusst und illusionslos leben.

Mit fünf Schwerpunkten haben wir uns im Generalkapitel ausführlich beschäftigt. Zuhanden der Leitung haben wir für die Arbeit mit und in den Lebensgemeinschaften Unterlagen erarbeitet.

Wichtige Akzente unserer Diskussion sind in die folgenden Themen-Formulierungen eingeflossen. Sie können und wollen nicht mehr als Schwerpunkte unserer persönlichen und gemeinschaftlichen Beschäftigung umrisshaft verdeutlichen. Wir hoffen, unsere Mitschwestern finden darin ihr Stichwort, das sie einlädt und ermutigt zu ihrem eigenen Vertiefungs-Weg.

– Von der Aufmerksamkeit zur *inneren Sammlung:* Wahr-nehmen, die Innen-Seite entdecken, einen liebevollen Umgang finden ist ein lebenslanges Lernen – hin zu einer Haltung des Hier und Jetzt.

– Leben ist Beziehung – wir glauben an einen Gott der Beziehung: Unsere Beziehungs-Erfahrungen miteinander fordern Treue heraus und befähigen uns zur Hingabe.

– Unsere *Gastlichkeit* persönlich vertiefen und miteinander praktisch entfalten, indem wir unser Gastgeber-Sein nicht trennen von unserem Gast-Sein.

– Meine Sterblichkeit als Person, unsere Vergänglichkeit als geschichtliches Werk bejahen, indem wir uns der Aufgabe der *Selbstannahme* stellen.

– Uns bewusst werden: wir sind *Teil* eines Lebens-Ganzen, im Wachsen und im Vergehen. Im An-*Teil*-nehmen und -geben werden wir fähig zum konkreten Mit-Leiden am Schicksal von Mensch und Welt (‹Compassion›).»

In der Arbeit mit diesen Themenschwerpunkten, so sind die Spitalschwestern überzeugt, werden sie «Schritte tun können auf dem Weg zu sich selbst, auf dem Weg zueinander und miteinander, auf dem Weg mit anderen und für andere». Und in diesen wachsenden Kreisen soll sich ihr geistliches Leben in den verschiedenen Lebensphasen und Gemeinschaften entfalten können.

Rolf Weibel

BERICHTE

EIN NEUER AUFBRUCH BEI DEN KANISIUSSCHWESTERN

Das diesjährige Generalkapitel der Kanisiusschwestern fand erstmals in Brasilien statt. Verbunden damit ist die Verlegung des Sitzes der Generalleitung nach Brasilien. Weitere Schwerpunkte des Neuaufbruchs sind die Aufteilung der Kongregation in zwei Provinzen und die Überarbeitung der Konstitutionen.

Als die Kongregation der Kanisiusschwestern 1898 in Freiburg/Schweiz gegründet wurde, übernahm sie einen doppelten Auftrag: die Sozialarbeit im Dienste der deutschsprachigen Hausangestellten und die Förderung des Presseapostolates. 1951 wurden die ersten Schwestern von Europa nach Brasilien ausgesandt, um dort im Presseapostolat der Redemptoristenpatres mitzuarbeiten. Seither wuchs die brasilianische Gemeinschaft stetig an. Zusätzlich übernahmen und übernehmen die dortigen Schwestern neue Aufgaben, die den unmittelbaren Bedürfnissen vor Ort entsprechen. Weil sich in Europa zunehmend ein Mitgliederrückgang bemerkbar machte, wurden hier Aufgaben abgebaut. In Entsprechung zu dieser Entwicklung befasst sich die Schwestern-gemeinschaft bereits seit mehreren Jahren mit Zukunfts- und Strukturfragen. Diese standen besonders an den Generalkapiteln von 1998 und 2002 im Mittelpunkt.

Das entscheidende Generalkapitel

Beim jüngsten Generalkapitel ging es wesentlich um den Rückblick auf die Entwicklung der letzten Jahre

und die Planung für die kommenden Jahre. Der Ausblick in die Zukunft steht ganz im Zeichen des Neuaufbruchs.

An der Vorbereitung des Generalkapitels beteiligten sich alle Schwestern. Sie reichten ihre Wünsche, Bitten, Fragen ein, erhielten dann eine Zusammenfassung der zu behandelnden Themen und gaben dazu ihre Stellungnahme ab. Die von den Schwestern gewählten 20 Delegierten, ein Fünftel aller Schwestern, besprachen während des Kapitels die einzelnen Themen. Im Gebet und im Hören auf das Wirken des Heiligen Geistes und die Bedürfnisse der Zeit wurden dann die Beschlüsse gefasst, die für die ganze Kongregation verbindlich sind.

Brasilien als neuer Sitz der Generalleitung

Das Generalkapitel 2002 ist für die Kanisiusschwestern von grosser Bedeutung: Der Sitz der Generalleitung wurde nach Brasilien verlegt. Dies ist ein erfreulicher, aber auch schmerzlicher Schritt sowohl für die europäischen wie für die brasilianischen Schwestern. Für Europa heisst es loslassen, für Brasilien zusätzliche Lasten tragen, wissend und vertrauend, dass Gott diesen Weg begleitet hat und weiter begleiten wird. Seit 1987 leben immer wieder brasilianische Mitschwestern im Mutterhaus, um die Wurzeln der Kongregation besser kennen zu lernen. Seit 1992 waren auch brasilianische Schwestern Mitglieder des Generalrates; so bekamen sie Einblick in die verschiedenen Aufgaben und bereiteten sich darauf vor, immer mehr Verantwortung für die gesamte Kongregation zu übernehmen.

Der Höhepunkt dieses Neuaufbruchs waren die Wahlen der neuen Generalleitung. Unter dem Vorsitz von Kardinal Aloisio Lorscheider, Erzbischof von Aparecida, wurde die 48-jährige Sr. Expedita Cesário da Silva, Portugiesischlehrerin und Direktorin des Kollegiums in Irati, zur ersten brasilianischen Generaloberin gewählt. Sr. Expedita gehörte bereits während 10 Jahren dem Generalrat an und lebte während 19 Monaten im Mutterhaus in Freiburg. Ihr zur Seite stehen die brasilianischen Rätinnen Sr. Neuza Consoli (43), seit vier Jahren im Generalrat, und Sr. Maria-José Gruber (65) sowie die europäischen Rätinnen Sr. Marietta Weiss (61) und Dorothea Flühler (68).

Aufteilung der Kongregation in zwei Provinzen

Seit der Gründung der Kongregation oblag dem Generalrat auch die Leitung der europäischen Niederlassungen. Die Niederlassungen in Brasilien bildeten zwei Regionen. Durch die Aufteilung der Kongregation in eine europäische und eine brasilianische Provinz wurden klare Strukturen geschaffen. Da Provinzen eine grössere Eigenständigkeit haben als Regionen, wird die Aufgabe des Generalrates erleichtert. Er muss sich mit weniger Kleinigkeiten befassen und ist freier für die wesentlichen Aufgaben der gesamten Kongregation.

Das Wahlkapitel der europäischen Provinz fand am 28. September in Freiburg statt. Als Provinzoberin wurde Sr. Juliana Gutzwiller (68) gewählt, als Rätinnen Sr. Rosaria Schmid (73) und Sr. Angelika Böhler (72).

Überarbeitung der Konstitutionen

Obwohl die überarbeiteten und an die neue Situation angepassten Konstitutionen zweimal allen Schwestern zum Studium zugestellt wurden, beanspruchte deren Endredaktion mehrere Tage intensiver Arbeit. Dabei gab es manch lebhafte und klärende Diskussion, auch zwischen den Ansichten der Europäerinnen und denen der Brasilianerinnen. Immer spürte man jedoch die Freude und das Bemühen, Formulierungen zu finden, die verständlich und ins Alltagsleben umsetzbar sind.

Leitbild für die kommende Zeit ist die Neuformulierung des Gründungscharismas und Auftrages. «Das Charisma unserer Kongregation ist das Leben im Geiste der Familie von Nazareth. Es ist gekennzeichnet durch ein unerschütterliches Gottvertrauen, einen tiefen Glauben, gelebte Einfachheit, Freude und Verfügbarkeit gegenüber den Brüdern und Schwestern, besonders den Verarmten und denen, die sich an uns wenden.»

Zusammen mit Tausenden von Pilgern wurde der Dankgottesdienst zum Abschluss des Kapitels in der Basilika U. L. Frau von Aparecida gefeiert, dem Ort, wo die Arbeit in Brasilien vor 51 Jahren begonnen hat. Der Gottesdienst wurde, wie es täglich geschieht, vom Fernsehen über das ganze Land ausgestrahlt.

Juliana Gutzwiller

BERICHTE

IN DIE SCHWEIZ UND NACH INDIEN

In Luzern können zwei Frauengemeinschaften gleichsam gegenläufige Jubiläen begehen. Die in der Schweiz *Bruchmatt-Schwestern* genannten «Helferinnen der Armen Seelen im Fegfeuer» eröffneten vor 100 Jahren ihre erste Schweizer Niederlassung;[1] und die Gemeinschaft der *St. Anna-Schwestern* schaut auf 75 Jahre Indienmission zurück. Die Bruchmatt-Schwestern wurden 1856 von Eugénie Smet in Paris

[1] Im gleichen Jahr also, in dem die Spitalschwestern von Besançon nach Luzern gerufen wurden (siehe S. 611).

BERICHTE

gegründet und sind eine Kongregation päpstlichen Rechts mit dem Mutterhaus in Paris. Ihr Zweck umfasst Pfarreifürsorge, Krankenpflege und Unterricht. Heute zählt die Kongregation in 28 Ländern rund 750 Mitglieder; die Schweizer Vizeprovinz, zu der auch das österreichische Dornbirn gehört, zählt noch 17 Schwestern. Die Gemeinschaft der St. Anna-Schwestern wurde 1909 von Wilhelm Meyer in Luzern gegründet und ist eine Gesellschaft des apostolischen Lebens mit dem Mutterhaus in Luzern. Ihr ursprünglicher Zweck umfasst Krankenpflege und Fürsorge.

«Ein Ort, wo Menschen sein und wachsen können»

Auf das Jubiläum der Bruchmatt-Schwestern hin hat Sr. Cécile Eder, die als Gemeindeleiterin im Bistum Basel arbeitet, eine kleine Geschichte der Schweizer Niederlassung geschrieben, in der sie auch auf die wegen des Klosterartikels der Bundesverfassung verursachten Anfangsschwierigkeiten hinweist. Die Schwestern mussten sich als Gemeinschaft wie bei ihrer Arbeit unauffällig verhalten. Für Krankenbesuche, die sie zu zweit unternahmen, verkleidete sich anfänglich die eine Schwester jeweils als «weltliche» Begleiterin. Von Anfang an kümmerten sie sich besonders auch um die Fremdsprachigen.

Ein wesentliches Anliegen der Gemeinschaft war, im Alltag die Dimensionen des Göttlichen, den Sinn des Lebens von Gott her und auf Gott hin zu deuten und erfahrbar zu machen. So wurden bereits in den ersten Monaten Exerzitien für Einzelne und kleine Gruppen angeboten. Bereits 1921 übernahmen in einem Exerzitienkurs für Frauen zwei Schwestern die Vorträge, weil sich kein Exerzitienprediger finden liess. Dieses Betätigungsfeld wurde vor allem im Haus Bruchmatt in Luzern ausgebaut, das sich als Ort versteht, wo Menschen sein und wachsen können, als «eine Freiheitsnische innerhalb der Kirche». In den späten 70er Jahren erfuhren die Arbeitsbereiche, in denen die Bruchmatt-Schwestern tätig waren, eine markante Professionalisierung, und nun wurde auch auf eine gute Aus- und Fortbildung der Schwestern Wert gelegt. «Damit wandelten sich nicht nur die Einsätze, auch die Formen des gemeinsamen Lebens erhielten andere Rhythmen» (Sr. Cécile Eder). Der Versuch, in Biel eine zweite Gemeinschaft entstehen zu lassen, dauerte nur drei Jahre. In der Niederlassung in Bern, mit deren Aufbau 1973 begonnen wurde und die zeitweise neun Mitglieder zählte, lebt heute noch eine Schwester.

«Einsätze, Entwicklung der Personen und Gemeinschaften und das Älterwerden brachten in den letzten Jahren viele Umstellungen und Wandlungen. Viel mehr wird jetzt die Vielfalt, der Einsatz aus den Möglichkeiten der Einzelnen betont. Nach wie vor aber ist das Ziel, die Grundlage der Schwesterngemeinschaft aktuell: Menschen begleiten, bis sie das Ziel ihrer Erschaffung erreicht haben, ihnen dabei helfen, sich selber zu entfalten, Hoffnung zu leben, den Sinn von Krisendurchgängen zu erleben. Ob in der Exerzitienarbeit, in Frauengruppen, ob in der psychiatrischen Ambulanz oder im multikulturellen Quartier, ob in der Geburtsbegleitung oder bei der Hausarbeit bei alten Leuten, jede weiss sich eingebunden in den Ruf und Auftrag, der vor 150 Jahren an die Gründerin ergangen ist und nichts von seiner Aktualität eingebüsst hat» (aaO.). Denn: *Tradition heisst Weitergabe des Feuers und nicht Anbetung der Asche.*

«Kommt Leute, die Schwester hilft»

In Luzern feierte die Gemeinschaft der *St. Anna-Schwestern* ihr Missionsjubiläum unter dem Titel «Mit den Ärmsten leben» in der Öffentlichkeit mit einem Vortragsabend, einem Festgottesdienst und einer Ausstellung zum Fest unter dem Titel «Kommt Leute, die Schwester hilft». Am Vortragsabend rief die Generaloberin Schweiz, Sr. Heidy Loser, die Geschichte der Indienmission in Erinnerung. An einen Missionseinsatz hatte bereits der Gründer, der im Alter von 42 Jahren verstorbene Regens Wilhelm Meyer gedacht. Zur Ausführung brachte ihn Mutter Emilie Dormann, die erste Generaloberin. Am 4. Dezember 1927 legten vier Pionierinnen vor Bischof Josephus Ambühl das Gelöbnis ab: «Siehe, hier bin ich, sende mich – ich weihe und übergebe mich der apostolischen Mission und gelobe, aus Liebe zum Heiland in den Missionen mit voller Hingabe den Kranken, Müttern und Kindern zu dienen und ihre Seelen zu retten.»

Auf diese Vorgeschichte folgte eine Zeit des Aufbaus. 1935 fiel der Entscheid, in Vijayawada ein St. Ann's Hospital zu bauen, und am Anna-Fest 1939 (26. Juli) wurden die ersten zwei indischen Schwestern eingekleidet. Von da an entwickelte sich die Schwesterngemeinschaft als schweizerisch-indisches Missionswerk. Einige indische Schwestern waren Lehrerinnen, so dass die Erziehung und Bildung von Erwachsenen zum zweiten wichtigen Tätigkeitsfeld wurde. Wie schon der Gründer seine Schwestern an eigenen Schulen auszubilden gedachte, wurde 1945 in Vijayawada eine Hebammenschule eröffnet, die 1955 die staatliche Anerkennung erlangte.

Das Missionswerk in Indien wurde viele Jahre als eine Region der Gemeinschaft geführt. 1981 wurde mit Sr. Elizabeth Ann Kunnapalli die erste indische Regionaloberin gewählt. Die stetige Zunahme der Anzahl indischer Schwestern sowie die Übernahme weiterer Arbeitsgebiete veranlasste das Generalkapitel zehn Jahre später, die Region Indien zur Provinz zu erheben und in drei Regionen zu gliedern. Das Generalkapitel von 1997 ging noch einen Schritt weiter und beschloss eine Aufteilung der Gemeinschaft in zwei eigenständige Generalate und deren Verbindung in einer Föderation St. Anna; diese neue

Struktur trat im Jahre 2000 in Kraft. Die indische Gemeinschaft nimmt zahlenmässig stetig zu: Ende Jahr werden es über 700 Schwestern sein, während die schweizerische Gemeinschaft abnimmt: heute zählt sie noch 134 Mitglieder, von denen erst noch 7 indischer Herkunft sind.

Die immer stärker werdende indische Gemeinschaft hat 1990 in Tanzania ein neues Wirkungsfeld betreten. Sie fasste dort so gut Fuss, dass nächstes Jahr die ersten afrikanischen Frauen ihr Gelübde ablegen können.

Indische Realitäten

Die Gesundheit vor allem der ärmsten Bevölkerungsgruppen war von Anfang an das Hauptanliegen der indischen Schwesterngemeinschaft, erklärte die Generaloberin Indien, Sr. Immaculate Pariyarath. An den wechselnden Programmen im Bereich des *Gesundheitswesens* ist die gesellschaftliche Entwicklung des Landes abzulesen. So ist heute die alarmierende Zunahme von HIV/Aids eine neue und grosse Herausforderung; jede Provinz hat deshalb ein Team, das in Schulen und anderen Institutionen Aufklärungsarbeit leistet.

Von Anfang an wurde auch dem *Erziehungswesen* grosse Aufmerksamkeit geschenkt, denn die Pionierinnen erkannten, dass die angetroffenen Übel, auch in Bezug auf die gesundheitliche Situation, auf die mangelnde Bildung insbesondere der Frauen zurückzuführen war. So handelten sie, und handeln noch heute, nach dem Grundsatz: «Wenn du einen Mann ausbildest, tust du es für ein Individuum; wenn du aber eine Frau ausbildest, tust du es für eine ganze Familie.» Auch bei den Programmen im Bereich der *sozialen Entwicklung* sind die Zielgruppen vorwiegend Frauen und Kinder.

An die zwanzig Schwestern sind schliesslich im Programm *«Evangelisierung und Pastoral»,* das heisst in der Pfarreiarbeit und Katechese engagiert.

Das grösste derzeitige Übel ist für Sr. Immaculate Pariyarath der religiöse Fundamentalismus mit Hass und Gewalttätigkeit. «Das einzige Mittel, dieser verheerenden Situation zu begegnen, ist die Schaffung von Beziehungsnetzen, die auf Liebe, Respekt, Verständnis und Anerkennung der Einmaligkeit eines jeden Individuums, seines Glaubens und seiner Kultur beruht. Die St. Anna-Schwestern wollen den interreligiösen und interkulturellen Dialog in allen ihren Institutionen fördern, besonders aber in ihren Schulen. Das ist für uns die grösste Herausforderung der heutigen Zeit.»

Fundamentalismus in einem erklärt säkularen Staat wie Indien? In Indien ist säkular (secular) nicht im Gegensatz zu religiös (religious), sondern zu «religiös-sozial-kulturell» (communal) zu verstehen, erläuterte P. Hubert Hänggi SJ. Auf die 1906 erfolgte Gründung der «Muslim League» – und damit einer «kommunalen» Partei – reagierten die Hindus 1925 mit der Gründung der Rastriya Svayam Sevak Sang (RSS = Freiwilliges Corps für das Heimatland); nach der Ermordung Mahatma Gandhis wurde die RSS verboten. Im Verlauf der Zeit wurden aber über 50 ähnliche Organisationen gegründet, die in der Sang Parivar (Vereinigte Familie), welche die heutige Koalitionsregierung stellt, zusammengefasst werden.

Die Sang Parivar versucht nun, die Hindu-Ideologie (Hindutva) – die nicht mit dem Hinduismus gleichgesetzt werden darf – durchzusetzen, wobei sie gleichzeitig die ökonomischen Interessen der obersten Kasten und der zunehmenden Mittelklasse der Hindus wahrnimmt. Die Hindutva umfasst 1. Geburt und Leben auf indischem Boden, 2. indisches Blut, 3. Hochschätzung und Praktizieren der Gebräuche und Traditionen der Hindukultur (Hindu-Sanskriti), 4. einer auf indischem Boden gewachsenen Religionen (Hinduismus, Buddhismus, Jainismus und Sikhismus) angehören. Muslime und Christen erfüllen diese Kriterien aber nicht und werden deshalb auch angegriffen.

Auf die Frage, wie die Christen darauf reagieren sollten, antwortet P. Hubert Hänggi: «Sie sollen (übrigens gemeinsam mit sehr vielen Hindus) die Hindutva-Ideologie kritisieren. Da wird nämlich die multikulturelle Situation des Landes schlicht übergangen... Die Christen sollen sich mit all jenen verbünden, die im Einsatz für das Land für die Werte des säkularen Staates eintreten und sich gegen den Kommunalismus (communalism) wehren, wo jede Gemeinschaft nur auf sich schaut und nur auf ihre Vorteile bedacht ist.»

Mission als Versöhnung

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und in seinem Gefolge haben kirchliche Dokumente und theologische Entwürfe das missionarische Engagement mit neuen Metaphern umschrieben. Die seither eingetretene Globalisierung mache heute eine Ergänzung nötig, «die durch die Grundhaltung der Versöhnung und die daraus sich ergebende Politik zum Ausdruck kommt». Mit dieser Überlegung und seinen theologischen Gedanken zur Versöhnung und den missionspraktischen Folgerungen rundete Josef Meili, der Generalobere der Bethlehem Mission, den Abend mit den St. Anna-Schwestern missionstheologisch ab.

Wie alle Christinnen und Christen im Dienst der Versöhnung stehend, würden Missionarinnen und Missionare im Besonderen helfen, «Gemeinschaften der Versöhnung zu gründen, aufzubauen und zu begleiten»[2].

So ist der missionarische Auftrag für jene, «die selbst die Versöhnung durch Gottes Liebe als Geschenk erfahren haben und diese Erfahrung gerade in der zersplitterten Welt weitergeben möchten».

Rolf Weibel

BERICHTE

[2] Diese Gemeinschaften charakterisierte Josef Meili näherhin mit den Bestimmungen: Gemeinschaften sind 1. Gemeinschaften der Gastfreundschaft, 2. Orte, wo die Wahrheit ans Licht kommt, 3. Orte, wo Zusammenhänge neu gesehen und aufgebaut werden, wo die Spiritualität der Versöhnung gelebt wird, 4. Gemeinschaften der Hoffnung.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Kirchen an der Expo: «Ziel erreicht!»

Eine erste positive Bilanz zog der Vorstand des Vereins Schweizer Kirchen an der Expo.02 (ESE.02) zum Ende der Ausstellung «Un ange passe» in Murten und den beiden kirchlichen Events an Pfingsten und Bettag. Das Engagement der Kirchen an der Landesausstellung sei geprägt gewesen von der guten Zusammenarbeit. Glauben und Leben der Christen seien durch die Aktivitäten der Kirchen zum Ausdruck gekommen. Das Ziel sei erreicht worden, stellten die ESE-Verantwortlichen fest.

Auch die Ausstellung «Un ange passe» in Murten erlebte in den letzten Wochen Rekordzahlen an Besuchenden. Bei einzelnen Cabanes, wie etwa bei Au-delà (Jenseits) musste bis zu einer Stunde Wartezeit in Kauf genommen werden, bevor man den grossen Parabolspiegel auf sich wirken lassen konnte. Insgesamt rechnen die Schweizer Kirchen mit mindestens 450 000 Besucherinnen und Besuchern der Ausstellung. 320 Freiwillige aus allen Kirchen betreuten die sieben Himmel. Fast jede und jeder Helfende habe täglich von engagierten Gesprächen mit den Menschen erzählt, so Geschäftsführer Georg Schubert. Im Himmel der guten Nachricht antworteten täglich 300 Leute auf die Frage «Wer bist du für Gott?». Mit den ausgewerteten Bemerkungen soll im nächsten Jahr ein Buch erscheinen. Bereits herausgekommen ist ein 300-seitiger Bildband über die sieben Hütten von «Un ange passe». Damit verleihen die Kirchen ihrer Arbeit an der Expo.02 grössere Nachhaltigkeit.

Die Verantwortlichen der kirchlichen Projekte zogen in den letzten Tagen der heute zu Ende gegangenen Landesausstellung eine positive erste Bilanz: Zu betonen sei die gute Zusammenarbeit sowohl unter den Kirchen und ihren Mitarbeitenden als auch mit der Expo.02. Die Events und die Ausstellung seien ein Zeugnis gelebten Glaubens und Teilens gewesen, sagen die Vorstandmitglieder. Man sei positiv überrascht, wie die christliche Botschaft – gerade auch dank den ausdruckstarken Arbeiten der Künstler – in einem solch speziellen Rahmen wie einer Expo zum Tragen kam. Zwar seien sowohl von Menschen, die den Glauben praktizierten, als auch von Kirchendistanzierten auch kritische Stimmen zu hören gewesen, sagte Georg Schubert, insgesamt aber überwiegten die positiven Echos – auch aus den Medien. Es sei offenbar mit der Ausstellung gelungen, auch Menschen mit der Botschaft des Evangeliums zu erreichen, die sich selbst als distanziert zur Kirche bezeichnen. Damit sei das gesetzte Ziel des Vereins erreicht worden. Die Gesamtkosten der Ausstellung «Un ange passe – sieben Räume des Glaubens» beliefen sich auf rund 3,5 Millionen Franken, wozu die Kirchen eine Million beisteuerten und im Wert von ungefähr einer halben Million Arbeitseinsatz von Freiwilligen leisteten. Für die Weiterverwendung der Cabanes besteht von verschiedener Seite grosses Interesse. Hauptproblem sind dabei der Transport und die hohen Kosten, die durch Umzug und Wiederaufbau entstehen. Es sind noch keine definitiven Entschlüsse gefallen.

Der Tag der Kirchen an Pfingsten hielt sich bis zum Schluss in den «top five» der Events mit den meisten Besuchern. Am Bettag gelang es, die verschiedenen Aspekte kirchlicher Sozialarbeit in guter Weise einem breiten Publikum vorzustellen.

BISTUM BASEL

Neuer Spiritual im Seminar St. Beat Luzern

Der Bischof von Basel, Dr. Kurt Koch, ernennt P. *Markus Muff* vom Kloster Engelberg zum neuen Spiritual des Priesterseminars der Diözese Basel in Luzern. Diese Ernennung erfolgt im Einverständnis mit dem Abt von Engelberg, Dr. Berchtold Müller.

Ab 1. November wird P. Markus Muff ins Leitungsteam des Seminars St. Beat eintreten und darin die Aufgabe des Spirituals übernehmen. Die Arbeit umfasst die geistliche Begleitung von Theologiestudierenden des Bistums Basel und des Studienortes Luzern. Nebst diesem Teilzeitengagement (50%) wird P. Markus Muff weiterhin Aufgaben der Ökonomie des Klosters Engelberg wahrnehmen. P. Markus Muff (*1959) studierte im Anschluss an die Matura an der Stiftsschule Engelberg in St. Gallen Wirtschaftswissenschaft und Jurisprudenz. Nach dem Noviziat im Kloster Engelberg folgten philosophische und theologische Studien in Einsiedeln, Rom und Luzern.

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 20. Oktober 2002, hat der Bischof von Basel, Msgr. Dr. Kurt Koch, folgenden Personen die Diakonatsweihe (Ständiger Diakon) erteilt:

Ralf Binder-Reuter von Mannheim (D) in Rheinfelden (AG);
Peter Daniels-Chucherko von Beromünster (LU) in Turgi (AG);
Dr. *Markus Heil-Zürcher* von München (D) in Nussbaumen (AG);
Stefan Tschudi-Uebelmann von Ueken (AG) in Sins (AG);
Christoph Wiederkehr-Käppeli von Fischbach (LU) in Luzern (St. Johannes);
Beat Zellweger-Frei, von Au (SG) in Kriens (LU) (Bruder Klaus).

Den neu geweihten Diakonen wünschen wir Gottes Segen für ihr Wirken im Bistum Basel.

Bischöfliche Kanzlei

Ausschreibung

Die auf den 1. Juni 2003 vakant werdende Pfarrstelle *Ehrendingen* (AG) wird für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessierte Personen melden sich bitte bis 14. November 2002 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte:

P. *Lothar Kreitz* SVD zum Spitalseelsorger des Spital-Pfarr-Rektorates des Universitätsspitals in Zürich;

Augustyn Wolak, zurzeit Pfarradministrator der Pfarrei Bauma (ZH), zum Pfarrer dieser Pfarrei.

Missio canonica

Diözesanbischof Amédée Grab erteilte die missio canonica

Jürgen Kulicke als Pastoralassistent des Pfarrers der Pfarrei Rümlang (ZH).

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei *Isenthal* (UR) zur Wiederbesetzung auf 1. September 2003 ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 15. November 2002 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Gallustag in St. Gallen: Wir brauchen überzeugte und überzeugende Menschen

Wenn an einem Werktag in der Kathedrale St. Gallen die Leute schon zehn Minuten vor Beginn des Festgottesdienstes stehen müssen, dann ist Gallustag. Traditionell ist auch, dass am 16. Oktober in der ehemaligen Benediktinerabtei ein Benediktiner predigt – diesmal war es Abt Martin Werlen von Einsiedeln.

Bischof Ivo Fürer freute sich über die vielen Leute, die in der über dem Grab des hl. Gallus errichteten Kathedrale mitfeierten und damit den 612 nach St. Gallen gekommenen Glaubensboten ehrten. Mit am Altar stand mit Christian Krapf ein auf Heimaturlaub weilender weiterer Bischof, ein Berhardzeller, der seit 38 Jahren als Missionar wirkt und die christliche Botschaft in Brasilien verkündet.

Abt Martin Werlen erinnerte in seiner Predigt daran, dass schon bei der Ankunft der Glaubensboten am Bodensee geschrieen worden sei: «Ausländer raus!». Zum Glück hätten sich jene Stimmen nicht durchsetzen können, hätten die Vorfahren Gallus aufgenommen. Sonst könnten wir nun Gott nicht für einen Ausländer danken, der viel zum Aufbau unserer Kultur beigetragen und dessen Beispiel und Lehre den Glauben an Christus gebracht habe. Das Lebenszeugnis von Gallus hat so nachhaltig gewirkt, dass eine Stadt und ein Kanton nach ihm benannt worden sind und sein Glaube immer noch viele Menschen prägt.

In einer Zeit des grossen Mangels an Glaubensbotinnen und Glaubensboten brauche es Menschen, die mit ihrem ganzen Leben Zeugnis ablegten für Gott, Menschen, die nicht ihren eigenen Vorteil suchten, und Menschen, die nicht einfach nur das sagten, was sie beliebt mache. Es brauche Menschen, die sich einzig und allein vor Gott fürchteten und allein ihm vertrauten. Man müsse diese Glaubensbotinnen und -boten nicht suchen, denn, so sagte Abt Werlen: «Wir alle sind berufen, solche überzeugte und überzeugende Menschen zu werden. Nutzen wir die Möglichkeiten, die uns geschenkt sind, um uns auf die Begegnung mit Gott einzulassen und ihn kennen zu lernen: Gebet, Eucharistie, Sakrament der Versöhnung, Lesung und Meditation des Wortes Gottes, Glaubensgespräche.»

Der Domchor unter der Leitung von Domkapellmeister Hans Eberhard, verstärkt durch Solisten und begleitet von Musikern des Sinfonieorchesters St. Gallen, gab dem Gottesdienst mit der selten gehörten Ste-Cécile von Charles Gounod und der Gallus-Sequenz von Notker Balbulus ein zusätzliches festliches Gepräge.

Rosmarie Früh

Aller Äbte Jahrzeit

Das Domkapitel feiert in der Kathedrale am Mittwoch, 6. November, um 9 Uhr, mit einem Pontifikalamt «Aller Äbte Jahrzeit» mit dem besonderen Gebet für die Äbte und Mönche des 1805 aufgehobenen Benediktinerklosters sowie für die verstorbenen Bischöfe und Priester des Bistums. Anschliessend tagt das Domkapitel unter dem Vorsitz von Domdekan Markus Büchel.

BILDUNG

THEOLOGISCHE HOCHSCHULE CHUR

Die Theologische Hochschule und das Priesterseminar St. Luzi Chur laden ein zur feierlichen Eröffnung des Studienjahres 2002/2003 am Montag, 11. November 2002, 20.15 Uhr, in der Aula der Theologischen Hochschule. Den Festvortrag hält Abt Martin Werlen OSB, Einsiedeln, zum Thema: *«Himmel und Erde sind erfüllt von deiner Herrlichkeit.» Auf der Suche nach Gottes Gegenwart in unserer Zeit.* Das Schlusswort hält der Grosskanzler der Hochschule, Bischof Amédée Grab.

Franz Annen, Rektor/*Josef Annen,* Regens

BÜCHER

Gottesdienste mit Senioren

Anton Seeberger (Hrsg.), Und deine Jahre enden nie. Gottesdienste für Ältere, Schwabenverlag, Ostfildern 2001, 240 Seiten.

Das Mass der Lebenszeit und ihre Qualität liegen nicht in der Hand des Menschen. Nichts von dem, was der Mensch zwischen seinem Ausgangs- und Zielpunkt erhofft, hat Dauer und wird bleiben. Bleiben kann man allein in Gott. Darum trägt der Beter seine Jahre in die Zeit Gottes ein und findet darin Halt und Bleibe.

Die 56 Gottesdienstentwürfe dieses Buches enthalten die Elemente: Schriftwort, Ansprache, Fürbitten, Gebet. Die sorgfältig formulierten Texte eignen sich für Gottesdienste mit Senioren, aber ebenso für die Feier einer kleinen Liturgie am Krankenbett. Andreas Wittrahm steuert seine Überlegungen zur Altersthematik in einer Studie bei: «Das neu Alter – eine Herausforderung des Glaubens.»

Leo Ettlin

Spiritualität für heute

Richard Rohr, Hoffnung und Achtsamkeit. Spirituell leben in unserer Zeit. Aus dem Amerikanischen von Bernardin Schellenberger, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2001, 255 S.

Dieses Buch stellt so etwas wie eine Zäsur in den Publikationen des berühmten amerikanischen Franziskaners dar. Hatte er in seinen bisherigen Schriften mit Vorliebe die religiösen Defizite unserer Zeit aufgezeigt und analysiert, so baut er jetzt eine zeitgemässe Spiritualität auf. Er zeigt neue Wege und gibt zu erkennen, worum es heute im Leben der Men-

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Walter Burri
Direktor Kantonsspital
Postfach, 6000 Luzern 16
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Prof. Dr. *Rafael Ferber*
Lehrstuhl für Philosophie
Postfach 7455, 6000 Luzern 7
Dr. *Regula Grünenfelder*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
Sr. *Juliana Gutzwiller*
Jolimont 6, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag, Inserate
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041 429 54 43
Telefax 041 429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 128.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 85.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

schen und der Kirche geht. Ihnen zeigt er, was sie suchen sollen und was sie bisher vergessen haben. Wegweiser und Begleiter ist auf diesem wieder entdeckten Weg für den amerikanischen Franziskaner der Poverello von Assisi. Seine Zeit des durch die entstehende Marktwirtschaft bedingten Umbruchs, des Zerfalls einer alten Ordnung und einer Kirche, die dem Menschen fremd geworden war, ist für den Prediger aus dem Franziskanerorden der unsern nicht unähnlich. Für diese neue Einstellung zur Wirklichkeit präsentiert Richard Rohr auch bewegende und imponierende Persönlichkeiten unserer Zeit. Indem das Buch Idealbilder vorstellt und für sie animiert, bleibt es auch wie seine Vorgänger zeitkritisch; denn die Idealbilder müssen erst Wirklichkeit werden. *Leo Ettlin*

Advents- und Weihnachtszeit

Herbert Haag, Die Wüste beginnt zu blühen. Predigten für die Advents- und Weihnachtszeit, Paulusverlag, Freiburg Schweiz 2002, 125 Seiten.

Die aus dem Nachlass des Alttestamentlers Herbert Haag ausgewählten Predigten zum kommenden Festkreis stammen aus dem grossen Zeitraum von 1971 bis 1996. Ein Register erschliesst sie nach Sonn- bzw. Festtag und Lesejahr mit Lesungs- bzw. Evangelientext sowie Predigtjahr. Der Buchtitel ist die Überschrift einer Adventspredigt, in der Herbert Haag mahnt, der Wüste nicht zu entfliehen. «Die Wüste des Lebens meistert nur, wer sie erträgt. Wir müssen versuchen, mit der Wüste zu *leben*.» *Rolf Weibel*

Kath. Kirchgemeinde Schötz-Ohmstal (LU)

Wir sind eine lebendige Pfarrei im Wiggertal des Kantons Luzern mit zirka 2900 Katholiken. Infolge Wegberufung unseres Pfarrers ist die Stelle zurzeit vakant. Deshalb suchen wir einen neuen

Pfarrer

In dieser Aufgabe erwarten Sie
- ein gut harmonierendes Seelsorgeteam mit einem Pastoralassistenten, viele Freiwillige, die im Pfarreirat, in Vereinen und Gruppen das vielfältige Pfarreileben aktiv mitgestalten
- ein gutes Einvernehmen mit dem Kirchenrat, dem Pfarreirat, der Schule und den Gemeindebehörden

In der Leitung der Pfarrei
- engagieren Sie sich für lebensnahe Glaubensverkündigung
- bringen Sie Bereitschaft mit zur Zusammenarbeit mit Laien und deren Förderung
- pflegen Sie offene Kommunikation mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und nach aussen
- bemühen Sie sich um lebensnahen Umgang mit den Gläubigen der Pfarrei

Weitere Auskünfte und ausführliche Unterlagen erhalten Sie bei Pius Engel, Kirchenratspräsident, Hubacherstrasse 7, 6247 Schötz, Telefon 041 980 46 63.

Senden Sie Ihre Bewerbung an das Bischöfliche Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

CG Jung Institut Zürich

Neu: Berufsbezogene Fortbildung in Analytischer Psychologie

Beginn Oktober 2002 / April 2003
Dauer 3 Semester
Inhalt Theoretische und praktische Kurse, persönliche Analyse, Supervisionsgruppen

Diese Fortbildung wird in drei unterschiedlichen Programmen angeboten:
- in der psychosozialen **Arbeit mit Erwachsenen** für SozialarbeiterInnen, Spitalpersonal, HeilpädagogInnen
- in der psychosozialen **Arbeit mit Kindern und Jugendlichen** für LehrerInnen, KindergärtnerInnen, SozialpädagogInnen, ErgotherapeutInnen
- in der **seelsorgerischen Tätigkeit** für TheologInnen, PastoralpsychologInnen, SpitalseelsorgerInnen sowie in kirchlicher Arbeit tätige Laien

Weitere Infos: Verlangen Sie unsere Spezialbroschüren
Hornweg 28, 8700 Küsnacht
Telefon 01 914 10 40, Fax 01 914 10 50
E-Mail: info@junginstitut.ch

Restaurationen

G. Eckert AG

Gemälde · Skulpturen · Vergoldungen

St.-Karli-Strasse 13c 6003 Luzern Telefon 041 240 90 51

Pfarrer in einem Seelsorgeverband? Warum nicht?

Leider verlässt uns nach zehn Jahren unser beliebter Pfarrer, um sich einer neuen Herausforderung zu stellen. Wir blicken als erster Seelsorgeverband im Fricktal (AG) bereits auf eine über 20-jährige Erfahrung zurück. Wir haben die Vor- und Nachteile eines Seelsorgeverbandes kennen gelernt und sind überzeugt:

Die Vorteile überwiegen bei weitem!

Vieles, was für eine Pfarrei allein nicht finanzierbar wäre, wird möglich im Verband mit einer anderen. Deshalb erwartet den

Priester

der sich vorstellen kann bei uns als Pfarrer zu arbeiten, nicht nur eine zeitgemässe Infrastruktur (ab ca. Dezember finden Sie uns auch im Internet unter www.rkeiken-stein.ch). Auch in personeller Hinsicht sind wir interessant: Zusammenarbeit mit Diakon (Gemeindeleiter in Stein), Sekretärin, Kirchenmusiker, Katechetinnen und einem pensionierten Priester, der nach Bedarf mitarbeitet.
Und das Allerwichtigste: Auch wenn wir in vier Dörfern unterschiedlicher Grösse zu Hause sind, wir sind uns bewusst, dass unsere Zukunft eine gemeinsame ist.
Als Pfarrer im Seelsorgeverband, bestehend aus der Kirchgemeinde **Eiken-Münchwilen-Sisseln** und der Kirchgemeinde **Stein**, erwartet Sie im Dorfzentrum von Eiken, in unmittelbarer Nähe gelegen, die Pfarrkirche, das Pfarreizentrum (neu renoviert) und Ihr neues Daheim, in dem auch das zentrale Sekretariat des Verbandes untergebracht ist.
Sind Sie der Priester, der sich vorstellen könnte, auf Bewährtem weiter zu bauen und mit uns gemeinsam auch Neues in Angriff zu nehmen?

Sind Sie neugierig auf diese Pfarrstelle? – Wir auch – auf Sie!

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an:
- Urs Buser, Diakon, 4332 Stein, Telefon 062 873 16 52
- Anton Schwarz, Präsident der Pfarrwahlkommission, 5074 Eiken, Telefon 062 871 22 20

Bewerbungen sind zu richten an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Wirtschaft, Basisgesundheit, Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Waldweg 10, 1717 St. Ursen
Telefon 026 494 00 20, e-mail: bruecke@bluewin.ch
PC 90-13318-2 Gratisinserat

"... oft kann das Problem mit dem richtigen Mikrofon gelöst werden ..."

Im breiten Mikrofon-Programm von **seis akustik** findet sich für jede Anwendung das Richtige.
Gerne beraten wir Sie kostenlos, kompetent und unverbindlich in allen Fragen zur Kirchenbeschallung.
Bestellen Sie unseren Gratis-Hauptkatalog!

seis akustik
... damit die Botschaft ankommt!
www.musicreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
Telefon: 01 725 24 77 Fax: 01 726 06 38

Spettig Gähwiler Lindegger AG
Architekturbüro SIA

Kirchen erneuern und im Wert erhalten ist eine anspruchsvolle Aufgabe. Es braucht dazu spezielles Wissen.

Die Betreuung von über 40 Innen- und/oder Aussenrenovationen von historischen und neuzeitlichen Kirchen und Kapellen gaben uns die dafür notwendige Erfahrung.

Spettig Gähwiler Lindegger AG, Architekturbüro SIA, www.sgl-arch.ch
Bergstrasse 32, Postfach 6364, 6000 Luzern 6, Telefon 041 410 99 22

43/24. 10. 2002

AZA 6002 LUZERN

KUNSTVERLAG PEDA
in Passau sucht eine/n engagierte/n, seriöse/n

Aussendienst-mitarbeiter/-in

für den Verkauf von Kunstführern und Postkarten auf dem sakralen Sektor in der gesamten Schweiz.

Bewerbungen bitte schriftlich an:
KUNSTVERLAG PEDA
Tittlinger Strasse 19
D-94034 Passau
Telefon 0851/951686-0
Fax 0851/73629
www.kunstverlag-peda.de

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Freude am Licht – seit bald 300 Jahren

Altarkerzen
Oster- und Heimosterkerzen
Taufkerzen / Firmkerzen ...
200 verschiedene Verzierungen
Kerzen mit Ihrem Symbol
Opferlichte / Opferkerzen
Ewiglichtkerzen
Selber Kerzen ziehen & verzieren

Verlangen Sie unverbindlich unsere Werbeunterlagen!

www.hongler-wachswaren.ch

gegründet 1703
ch-9450 altstätten sg
tel. 071 755 66 33 · fax 071 755 66 35

hongler wachswaren

Das Schweizerische Ansgar-Werk

Das Schweizerische Ansgar-Werk hat sich zum Ziel gesetzt, den Kontakt der Schweizer Katholiken mit der katholischen Diaspora in den nordischen Ländern – Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden – zu fördern. Es leistet konkrete Hilfe durch die Vermittlung von Geld und Sachwerten an die Katholiken in diesen Ländern für Aufgaben der Seelsorge.

Das Spendenkonto des Schweizerischen Ansgar-Werks ist das Postkonto 60-20359-6, sein Sitz beim SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern.

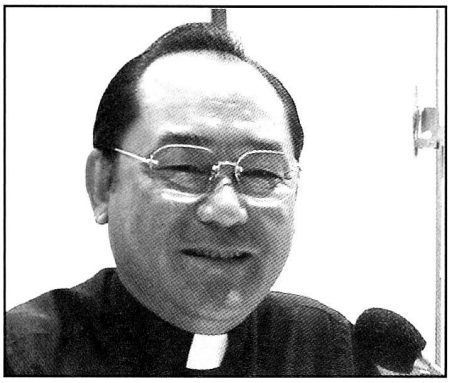
Weitere Auskünfte erteilt der Präsident Leo Keel-Früh, Römerweg 4, 9450 Altstätten, Telefon 071 755 23 70.

Gratisinserat

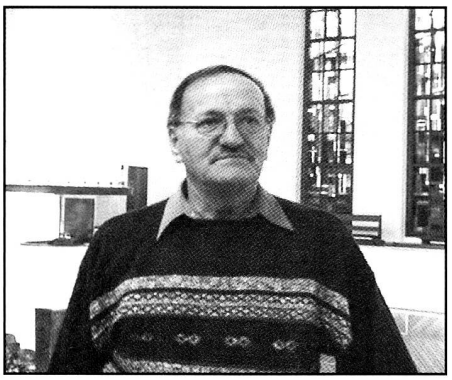
Steffens ®
ELEKTRO-AKUSTIK

Jeden Sonntag sieben Gottesdienste.
Jeden Sonntag siebenmal Partner der Kirchengemeinde.

Qualität, Leistung und Service setzten sich auch in Korea durch.



Kath.-Kirche Moonjung (Seoul)
Pfarrer Kim Chung Soo:
«Steffens Klassik-Line Micro-System is the best.»



Ref.-Friedenskirche Olten
Sigrist Walter:
**«Das Blue-Line Mikrofon-System von Steffens hat den Raum akustisch vollkommen im Griff.
Ich kann Ihnen Steffens-Mikrofon-Systeme sehr empfehlen.»**

Gerne beraten wir Sie kostenlos und unverbindlich in Ihrer Kirche

**Telecode AG • Industriestr. 1b • CH-6300 Zug
Tel. 041 710 12 51 • Fax 041 710 12 65
E-Mail: telecode@bluewin.ch**